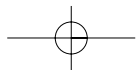
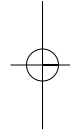
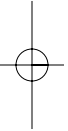


SCORPIO



CHRISTIAN
STRASSER

DAS ERWACHENDE BEWUSSTSEIN

Aufbruch in die neue Zeit

SCORPIO

Für Anne und Felix

»Die Evolution besteht nicht darin,
dass man immer heiliger oder
immer gescheiter wird, sondern
immer bewusster.«

Satprem



© Scorpio Verlag GmbH & Co. KG, Berlin · München
Umschlaggestaltung: David Hauptmann,
Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich
Satz: BuchHaus Robert Gigler, München
Druck und Bindung: Pustet, Regensburg
ISBN 978-3-942166-14-0

Alle Rechte vorbehalten.

www.scorpio-verlag.de

Inhalt

Prolog 8

1. KAPITEL

**Zwischen Weltuntergang und erwachendem
Bewusstsein**

Spirituelle Impulse lösen das Krisenmanagement ab 19

2. KAPITEL

Von Vampiren und Avataren

*Die Medienwelten spiegeln
Verunsicherung und Sehnsucht* 62

3. KAPITEL

Wandel kontra Wachstum

Das Diktat der Ökonomie entlarvt sich als Ideologie 97

4. KAPITEL

Vom Entertainment zur inneren Freiheit

*Das neue Bewusstsein
entzieht sich der Bewusstseinsindustrie* 122

5. KAPITEL

Das Lebensprinzip der Energie

Selbstbestimmtes Handeln löst den Burn-out ab 142

6. KAPITEL

Die All-Eins-Erfahrung

*Ganzheitliches Denken
ist der Schlüssel zur Neuorientierung* 160

7. KAPITEL

Im Jetzt beginnen! 189

Epilog 202

Literatur 205

Prolog

Nachdenklich ging ich die Stufen des Schosshotels hinunter, zu den wartenden Taxis. Ich verließ den »Olymp«, wie man das festliche Dinner ehrfürchtig nannte, immer noch aufgewühlt, ohne recht zu wissen, warum. Dann, während der langen Taxifahrt zurück in die Mainmetropole, ordnete ich meine Gedanken. Meine innere Stimme hatte mich gewarnt. Warum aber dann diese derart heftige Reaktion? Ging ich denn nicht schon seit längerem meinen eigenen Weg? Immerhin hatte ich in relativ kurzer Zeit meinen Verlag zu einiger Reputation und Erfolg gebracht, und das durchweg mit engagierten Autoren und gesellschaftlich relevanten Inhalten. Ich hätte mich also zufrieden zurücklehnen, zumindest gelassener sein können. Was veranlasste mich zu diesem Ausbruch? Verzweiflung, Kopflösigkeit, eine Kurzschlusshandlung? Bald wurde mir klar: An diesem Abend war mir ein Spiegel vorgehalten worden. Und ich hatte mit vollem Bewusstsein hineingesehen.

Es ist der Donnerstag der Frankfurter Buchmesse 2007. Wie in vielen Jahren davor findet das exklusivste Abendessen der Messe statt, das Gipfeltreffen der Branche. Fünfzig Gäste hat eine der einflussreichsten Verlegerinnen der USA auf Schloss Kronberg im Taunus geladen, darunter die weltweit wichtigsten Literaturagenten, die Chefs der großen europäischen Verlagshäuser, bedeutende Cheflektoren sowie einige unabhängige Privatverleger. Dabei zu sein, gilt als Ritterschlag.

Auch für mich ist es eine Ehre, zumal ich zu den gerade mal drei, vier deutschen Verlegern zähle und noch dazu als Leiter eines vergleichsweise kleinen Verlags.

Während ich mich unter die Gäste mische, regen sich erste Zweifel. Gewiss, ich bin umgeben von großartigen Menschen, kompetent, gebildet, kultiviert. Doch ihre Gedanken und Gespräche kreisen um Geld und Erfolg, wer wem welche lukrativen Buchrechte abgejagt hat und welche Rechteauktionen gerade laufen. So mancher Gesprächspartner hat ein Pokerface aufgesetzt, ein bisschen Bluffen, ein bisschen Prahlen, und anfängliche Fröhlichkeit verwandelt sich bald in künstliches, fast hysterisches Gelächter. Über Buchinhalte wird selten gesprochen, und kaum jemand interessiert sich für Autoren, für ihre Ideen, für ihre Kreativität. Dass das Buch immer noch und vielleicht gerade heute eine enorm wichtige Funktion für das Bewusstsein der Gesellschaft hat, ist kein Thema.

Ich fühle mich vollkommen deplatziert, und auch den Champagner kann ich nicht recht genießen. Schon länger wird in solchen Gesprächen mein innerer Widerspruch herausgefordert. Doch an diesem Abend spüre ich die Distanz besonders deutlich. Für Außenstehende mag das Geschäft mit Büchern eine gleichsam heilige Aura besitzen, hinter den Kulissen jedoch herrschen Kampf und Trickerei. Seit die internationalen Medienkonzerne die Branche beherrschen, zählen nur noch Umsatz- und Gewinnsteigerung, und zwar Quartal für Quartal, sowie maximale Renditen, die mit den anderen Geschäftsbereichen der Konzerne mithalten können, ganz gleich, ob es sich dabei um Fernsehformate, Zeitungen, Zeitschriften, Filme oder Pay-TV-Kanäle handelt.

Das Gefühl des Verlorenseins in diesem System global agierender Medienkonglomerate war noch nie so groß wie in diesem exklusiven Kreis. Wohl von niemandem im Raum kann ich erwarten, dass er versteht, warum ich mich von Visionen und Idealen getragen fühle und dass mein Verstand die Beteiligung

an den Gesprächen verweigert. All die illustren Gäste erscheinen mir plötzlich als Getriebene. Das System lässt sie nur noch von Bestsellern und Erfolgen sprechen, es stehen international compatible Waren zur Debatte, wie an einer Börse.

Solche kühl kalkulierten Produktstrategien sind mir vertraut. Viele Jahre drehte ich schließlich selbst mit am großen Rad der Bestseller-Maschinerie. An der Spitze mächtiger Buchkonzerne und Verlagsgruppen leitete ich unzählige Strategiesitzungen, national und international. Der erbitterte Kampf um Marktanteile und Renditen und um die Platzierung der »Produkte« in Buchhandlungen und Medien ist mir nicht fremd.

Zwei große Karrieren liegen hinter mir. Zum einen mein Aufstieg zum Leiter des weltweiten Buchgeschäfts bei einem internationalen Konzern, zum anderen der Aufbau eines großen deutschen Buchimperiums. Beide Male scheiterte ich an Strategiewechseln aufgrund ökonomischen Drucks, an den Gesetzen eines Managements, für das die Bücher selber keine Rolle spielen. Zweimal musste ich erleben, dass Konzerne eine Art zu denken und zu handeln diktieren, die jede inhaltliche Konzeption zunichtemacht, sei sie auch von höchsten Ambitionen motiviert. Deshalb hatte ich noch einmal klein angefangen, bescheiden, auf Inhalte konzentriert, hatte den Kampfplatz bewusst verlassen und einen Verlag übernommen, in dem die Autoren und ihre Themen zählen.

Mit den Big Players auf Schloss Kronberg verbindet mich somit an diesem Abend nur noch wenig. Wo ich auch hinschaue: Auf dieser Bühne präsentieren sich vor allem Macht und Ego. Dabei habe ich noch Glück: Ich sitze neben einer Literaturagentin, einer »grand old Lady«, einer der letzten Großen unter den wirklich Literaturinteressierten im klassischen Sinne. Unbeirrt verfißt sie einen im besten Sinne altmodischen und ihrer Zunft eigenen Qualitätsbegriff sowie Loyalität und Treue zu den Autoren und Verlagen. Ja, es sei

für sie ein großes Geschenk, so eng mit Schriftstellern zusammenzuarbeiten.

Aufmerksam höre ich ihr zu. So bleibt mir nicht verborgen, dass auch sie sich längst mit dem Widerspruch zwischen Buchinhalten und globalen Renditeforderungen quält. Ihr feines Gespür verhalf ihr einst zu spektakulären literarischen Entdeckungen, und oft bewies sie auch selbstloses Engagement für noch unbekanntere Autoren. Jetzt muss sie großen Namen hinterherjagen, sicheren Bestsellerproduzenten, mit denen sich möglichst viel Geld verdienen lässt. Selbst diese beeindruckende Frau ist also Teil eines Systems geworden, dessen Oberflächlichkeit ihr bewusst ist, dem sie sich aber nicht entziehen kann.

Plötzlich vernehme ich eine innere Stimme, kraftvoll und mahndend: »Du gehörst nicht mehr hierher.« Es ist, als ob ich aufgeweckt würde aus tiefer Lethargie. Die Buchwelt, die sich hier präsentiert, ist nicht mehr die meine. Ohne lange nachzudenken, stehe ich auf und verabschiede mich höflich von meiner Tischnachbarin. Erstaunt befragt, warum so früh ... »Ich muss gehen«, ist alles, was ich antworten kann. Noch eine Entschuldigung bei der Gastgeberin, dann verlasse ich den Saal.

Ja, an diesem Abend war mir ein Spiegel vorgehalten worden. Denn so ganz anders, wie ich glaubte, verhielt ich mich nicht. Aus meinem anfangs kleinen Verlag war inzwischen wieder ein Publikumsverlag geworden, mit der typischen Mischung aus Belletristik, Sachbüchern und Lebensratgebern. Über dreißig Titel pro Jahr brachte ich heraus und war kurz davor, in den globalen Markt des Rechtehandels zurückzukehren.

Das Konzept, klein, aber fein zu bleiben, entpuppte sich immer mehr als Illusion. Ökonomisch zu überleben, war gleichbedeutend mit dem Zwang zum Wachstum, mit der Fixierung auf Bestseller, mit der Ökonomisierung des verlege-

rischen Handelns. Die Inhalte wurden längst wieder gemessen an wirtschaftlichen Parametern; für avantgardistische Bücher jenseits des Mainstreams war kaum noch Spielraum. Doch es hatte des Galadiners im Schlosshotel bedurft, um zu erkennen, dass ich mich in die falsche Richtung bewegte: dass ich dem großen Geschäft hatte entfliehen wollen und genau dort wieder angekommen war.

So geriet das Abendessen während der Buchmesse 2007 zum Schlüsselerlebnis. Noch im Taxi fasste ich den folgenschweren Entschluss: Ich würde aus diesem System aussteigen. Während die Welt sich in rasendem Tempo veränderte, krisengeschüttelt, klimabedroht, kriegführend und knapp an Ressourcen, während ihre Strukturen und Teilsysteme, die sie einst zusammenhielten, zusehends auseinanderfielen, wurde mir bewusst, dass es so nicht weitergehen konnte. Entsprechend konnte und wollte auch ich nicht mehr weiterarbeiten und mein Leben in den Dienst dieses bestehenden alten Systems stellen.

Doch was kann ein einzelner Mensch überhaupt tun, um dem sich weltweit anbahnenden Gefühl der Verunsicherung und den negativen globalen Entwicklungen etwas entgegenzusetzen?

Immer größer, immer schneller, immer sinnloser, diese Tendenzen sind die Symptome einer systemischen Überdehnung, die uns überall begegnet. Ob es sich um Politik handelt, Kultur oder Medien, jede gesellschaftliche Sparte tendiert zur Machtkonzentration, in der nur das ökonomisch Kompatible eine Chance hat.

Parallel dazu steuert die gesellschaftliche Realität unübersehbar auf eine Krise zu. Die globale Konsumwirtschaft und die Ressourcenausbeutung nehmen zerstörerische Dimensionen an. Die Widersprüche von Ökonomie und Ökologie verschärfen sich, und manche Theoretiker sprechen bereits von der Existenzfrage, die sich angesichts der dritten industriellen

Revolution stelle. Die Zentralprobleme der Arbeitsgesellschaft sind ungelöst und wachsen, gefährliche Verschiebungen des Gesellschaftsgefüges kündigen sich bereits an.

Wir leben in einer historisch heiklen Phase, in einem Vakuum zwischen dem alten Denken des Wirtschaftsliberalismus und einer noch nicht sichtbaren, ethisch bestimmten Ordnung. In dieses Vakuum strömen Verunsicherungen und Widersprüche aller Art. Eine »Zwischenwelt der Ratlosigkeit« tut sich auf, in den Worten des Sozialwissenschaftlers Oskar Negt, schlingernd zwischen einem »Nicht-mehr und einem Noch-nicht«.

So vertraute ich darauf, dass Krisenzeiten Erkenntnisprozesse befördern. Jedes neue Krisensymptom wirkt wie eine Aufforderung, die Gegenwart auf Veränderungsmöglichkeiten hin zu befragen. Welche Interventionen aber können eine wirksame Gegenbewegung in Gang setzen?, fragte ich mich. Welche Gedanken können eine Macht entfalten, stark genug, damit sich die Verhältnisse tatsächlich ändern?

Als ich aus diesem System aussteigen wollte, hatte ich noch keine Antwort. Als ich einige Monate später meinen Verlag verkaufte, tat ich es ohne Bedauern. Ich wollte nicht länger im Bann von Umsätzen und Bestsellern leben. Nie mehr werde ich in den Mainstream zurückkehren, nahm ich mir vor. Nie mehr werde ich zulassen, dass die Atmungsfähigkeit meiner Seele erlischt. Ich wollte stattdessen frei sein, das zu tun, wovon ich schon lange träumte: reisen, forschen, schreiben, mich prüfen und weiterentwickeln. Die verbleibende Lebenszeit würde ich nutzen, um endlich etwas Sinnvolles im geistigen und spirituellen Sinne zu tun.

Eine innere Transformation begann, die sich lange angekündigt hatte. Die Distanz zu meinem alten Berufsleben war stetig größer geworden, die Skepsis gegenüber einem Markt, der alles erfasste, Produkte, Dienstleistungen, Bücher. Vor allem aber hatte ich mich dreißig Jahre lang mit Spiritualität

beschäftigt, mit Meditation und Yoga – ein wichtiger Kontrapunkt zu meinem rational bestimmten Berufsleben. Vernetztes Denken und verantwortliches Handeln waren dadurch Leitmotive meines Selbstverständnisses geworden.

Einiges davon hatte ich umsetzen können, im Sinne einer menschlicheren Unternehmenskultur und mit Hilfe engagierter Verlagsprogramme. Doch die ökonomischen, ökologischen und gesellschaftlichen Probleme hatten sich inzwischen vergrößert, und ich wusste, dass nur mit neuen Paradigmen wie Nachhaltigkeit und Ganzheitlichkeit ein allgemeiner Wandel zum Besseren möglich war.

Dabei kam ich nicht umhin, mir die Frage nach meiner Berufung zu stellen. Welche Rolle war mir in diesen Umbruchzeiten zgedacht? Und wieder war es eine kraftvolle Stimme aus meinem Inneren, die mir sagte: Als Privatier schreiben und reisen, das reicht nicht; hier wartet noch eine Aufgabe; hier wirst du gebraucht. So wurde mir bewusst, dass meine persönliche Entwicklung einen tieferen Sinn hatte und dass es dabei um die Transformation des kollektiven Bewusstseins ging.

Mahatma Gandhi hatte einst gesagt: »Sei die Veränderung, die du dir für diese Welt wünschst.« Es war ein Satz, der mich im Innersten traf. Nein, es reichte nicht, dass ich mich in eine bürgerliche Nische zurückzog, in der ich meine ethische Gesinnung kultivierte. Was fehlte, war die Verbindung von Haltung und Handeln. Auf einmal spürte ich den Mut, in unbekanntes Terrain aufzubrechen.

Ich wollte nicht länger Zuschauer sein. Fortan würde ich für meine Überzeugungen eintreten, nicht nur im Denken, sondern auch mit dem, was ich tat.

Dabei kam mir zu Hilfe, dass Menschen meinen Weg kreuzten, die zur Avantgarde eines neuen Bewusstseins gehörten. In rascher Folge lernte ich Physiker und Mediziner, Philosophen und Forscher kennen, die sich der »Übergangszeit« widmeten, von der immer häufiger die Rede war. In Büchern

und Dokumentarfilmen schilderten sie eine Phase des Umbruchs und der Transformation, die sich mit meinen Beobachtungen deckte. Was aber konnte ich tun, um diese Umbruchphase mit meinen Mitteln zu unterstützen?

Die Antwort lag auf der Hand. Ich musste meine gesamte Erfahrung einbringen, um diese Zeitenwende zu begleiten und zu fördern. Wenn es mir ernst war mit einem neuen, ganzheitlichen Blick, musste meine Transformation umfassend sein: als Verleger, als Autor, im Kern meines Selbst. Es musste möglich sein, neue Werte zu etablieren und ein neues Bewusstsein zu entwickeln – basierend auf der Erkenntnis, dass alles mit allem verbunden ist. Und das hieß, dass ich Autoren ein Forum geben würde, die hinter der Grenze des Denkbaren nach neuen Lösungen suchten; Autoren, die vielleicht noch als Außenseiter galten, in Wahrheit aber Pioniere waren, weil sie neue Weltbilder entwarfen.

Mit reinem Denken war es allerdings nicht getan, auch das spürte ich. Täglich sah ich die Auswirkungen unserer rational gesteuerten Kultur, sah die angeblichen Lösungen für Probleme, die sogleich neue Probleme nach sich zogen. »Lass nie zu, dass der Intellekt dein Gott wird«, hatte Einstein gesagt. »Der Intellekt kann nur folgen, nicht führen.« Eine allgemeine Transformation musste tiefer greifen und das herrschende, das bestehende Ego verwandeln. Das jedoch konnte nur durch eine spirituelle Öffnung des Geistes geschehen.

Heute weiß ich: Das gereinigte, transformierte Ego entfaltet eine ungeheure geistige Kraft. Sie ist es, die wir für ein radikales Umdenken brauchen, für die positive Veränderung der Welt. Wer aus der Achtsamkeit heraus agiert, erlangt eine völlig neue Qualität des Handelns. Wir werden uns daher nicht mit kleinen Kurskorrekturen begnügen können. Was ansteht, ist ein umfassender Wandel, ein geistiger Paradigmenwechsel. Wenn die Menschheit sich nicht selbst abschaffen will – und diese Gefahr war nie so groß wie in unserer Gegen-

wart –, kommen wir nicht an einem Phasensprung vorbei, der uns auf eine höhere Ebene der Existenz versetzt.

Aus diesen Überlegungen heraus entstand Scorpio, ein Verlag, der sich einem neuen Denken widmet. Ziel ist es, Geistes- und Naturwissenschaften zusammenzuführen und damit den Dualismus von Geist und Materie zu überwinden. Nur auf diese Weise wird das Einssein der Menschheit mit der Natur und mit etwas Höherem erfahrbar. Begriffe wie Energie, Resonanz und Heilung durchziehen die Themen des Verlagsprogramms. Hier entstehen Bücher für Menschen, die ahnen, dass es einer ethischen Revolution bedarf, um die zerstörerischen Strukturen unserer Systeme zu ändern. Und es sind Bücher für Suchende, die ein Gespür für die spirituelle Dimension dieses Transformationsprozesses haben.

Sicher ist: Wir stehen kurz vor einer Entzauberung der technokratischen Zweckrationalität, die ganze Volkswirtschaften dem Ruin zutreibt und keine soziale Verantwortung kennt. Noch vor wenigen Jahren hätte man diese Einschätzung für tendenziös gehalten, für einen reichlich übertriebenen Cassandra-Ruf. Doch knapp ein Jahr nach dem denkwürdigen Buchmesse-Dinner, Anfang September 2008, crashte die Investmentbank Lehman Brothers. Die Welt schaute in einen Abgrund – den Nihilismus des globalen Finanzsystems. Meine Erschütterung war fundamental, denn ich war äußerst sensibel geworden für die Sollbruchstellen von Systemen. Der weltweite Zusammenbruch des Geldmarktes, über Nacht und ohne Vorankündigung, schien meine düstersten Ahnungen zu bestätigen.

Die Finanzkrise war ein Schock. Politiker und Ökonomen, die gerade noch die Selbstregulierung der Märkte propagiert hatten, riefen nach Maßnahmen gegen Verantwortungslosigkeit und Gier. Der Kapitalismus hatte seine ganze destruktive Energie gezeigt. Gespannt wartete die Weltöffentlichkeit auf Zeichen einer Umkehr. Heute wissen wir, dass seither wenig

geschehen ist. Skandalös wenig. Ein substanzieller Paradigmenwechsel dagegen bedeutet, geistige Innovationen jenseits bekannter Denkschemata zuzulassen. Anders sind die Krisen, die sich ankündigen, nicht mehr zu bewältigen: die Krisen der Wirtschaft, der Politik, der Ökologie.

Wir brauchen neue Quellen der Inspiration. Dazu gehören die östliche Philosophie, die moderne Physik, die tradierte Spiritualität, vor allem aber die Ganzheitlichkeitslehren, die so alt sind wie die Menschheit. Nur aus einer geistigen Erneuerung heraus können wir den maroden Kapitalismus transformieren, seine systemische Überforderung, seine Gleichgültigkeit gegenüber Mensch und Natur. Diese Transformation ist längst überfällig. Es wirkt geradezu absurd, dass ein bröckelndes Konstrukt wie der Kapitalismus noch mit milliardenschweren Hilfspaketen am Leben gehalten wird – obwohl er uns weder ökonomisch, ökologisch noch gesellschaftlich ein besseres Dasein ermöglicht.

Ich verstehe mich keinesfalls als Klassenkämpfer. Ganz gleich, ob wohlhabend oder am Rande des Existenzminimums stehend – Aufwachen und Umdenken sind die Herausforderungen, die sich jenseits der sozialen Schichten stellen. Die Umbrüche, die uns bevorstehen, die Implosion aller bekannten Strukturen und Systeme, werden ohnehin jeden erfassen. Aber jeder hat auch Gestaltungsmacht, und sei er auf den ersten Blick noch so machtlos. Die Politik hingegen wirkt wie in Schockstarre verfallen. So tut man alles dafür, den Schein der Kontinuität aufrechtzuerhalten, während hinter den Kulissen bereits die Pfeiler unserer Demokratie zu Staub zerfallen: stabile Finanzen, gerechte Umverteilungspolitik, faire Regulative für den Markt, ökologische Verhältnismäßigkeit.

Mit diesem Buch möchte ich jenen Mut machen, die sich – bislang chancenlos – fragen, welchen Wert sie in einer ökonomisierten Welt haben. Aber auch den Leistungsträgern möchte ich Impulse geben, und das ist nicht als Anmaßung ge-

meint. Viele engagierte Politiker und Wirtschaftslenker müssen sich heute diffamieren lassen, obwohl sie sich um eine Verbesserung der Zustände bemühen. Ihr eigentliches Dilemma besteht darin, dass sie keinen Ausweg aus den selbst auferlegten Sachzwängen finden. Die Problemlösung für das große Ganze aber erschöpft sich nicht in Neujustierungen der bekannten Stellschrauben, sie liegt vielmehr in einem neuen spirituellen Bewusstsein, das von Ganzheitlichkeit geprägt ist.

Ich bin mir bewusst, dass ich mit diesem Buch ein Risiko eingehe, indem ich mich zu Ideen bekenne, die so mancher Verlagskollege oder Medienkritiker gerne als sentimentales Gutmenschentum abtun wird. Doch es gibt keine Alternative zur Authentizität. So möchte ich einen Beitrag zum Bewusstseinswandel leisten, der uns unausweichlich bevorsteht, wenn wir uns vor dem Untergang retten wollen.

Wer je gespürt hat, in welchem hohem Ausmaß geistige Energien reale Verhältnisse ändern können, wird meine Mission verstehen. Und ich bin nicht allein mit dieser Erfahrung. Spirituelle Einflüsse sind längst kein Randgruppenphänomen mehr, sie reichen heute bis in die Chefetagen der Top-Entscheider. Auch als jüngst Hunderte von Yoga-Anhängern auf dem Times Square in New York meditierten, war das mehr als ein modischer Mediengag. Etwas kommt in Bewegung. Die starr geglaubten Verhältnisse beginnen sich zu verflüssigen. Das Bewusstsein erwacht, langsam noch, zögernd, doch die Zeichen mehren sich für einen kollektiven Bewusstseinswandel. Wir alle können daran teilhaben, verstehend, handelnd, gestaltend. Darum geht es in diesem Buch.

1. KAPITEL

Zwischen Weltuntergang und erwachendem Bewusstsein

Spirituelle Impulse lösen das Krisenmanagement ab

»Gier ist gut!« – wie energiegeladen und optimistisch klang dieser Satz damals, Ende der achtziger Jahre. Er war das Credo des Turbokapitalismus. Gier verhiess Wohlstand, Wachstum, Prosperität. Filmregisseur Oliver Stone hatte die Bemerkung Gordon Gekko in den Mund gelegt, jenem smarten Börsenmakler aus »Wall Street«, der zur Filmikone einer Epoche aufstieg. Stone prägte 1987 mit seinem Helden einen idealtypischen Protagonisten des Geldmarktes. Gordon Gekkos Bekenntnis zur Gier wurde zum Leitspruch des gesamten westlichen Wirtschaftssystems. Nur wenn gierige Leute nach oben drängen, so hieß es, bleibe der Finanzkreislauf im Fluss.

Das Streben nach Geld, die dunkle Energie von Machtlust und rücksichtsloser Spekulation galten als Motor des Kapitalismus. Zwar ging ein sozialdarwinistischer Hautgout vom Begriff der Gier aus, doch er verhiess eine ökonomische Vitalität, die letztlich allen zugutekommen würde. So jedenfalls dachte man.

Gier ist gut? Heute klingt dieser Satz obszön. Denn es war ausgerechnet dieser Begriff, der zum Synonym für die Finanzkrise wurde. Plötzlich war Gier böse, ein blinder Trieb von Fondsmanagern und Anlageberatern, die bedenkenlos faule Kredite und andere Luftprodukte in Umlauf gebracht hatten. All die seriös auftretenden Herren in Nadelstreifen, so schien es, folgten reichlich unzivilisierten Instinkten und machten selbst vor kriminellen Machenschaften nicht Halt.

Der Sozialdarwinismus der achtziger Jahre, diese schwungvolle Begleitmusik des Wirtschaftsliberalismus, klang mit einem Mal blechern.

Dass eine breite Öffentlichkeit infolge der Finanzkrise erstmals über die Gier der Wirtschaftselite sprach, war neu. Nie zuvor wurde über ein ökonomisches Desaster derart moralisch debattiert wie über die Vorfälle rund um die Investmentbank Lehman Brothers. Nach Moral hatte zuvor niemand gefragt, und Wirtschaftsethik schien eher ein Fall für akademische Zirkel zu sein. Doch die Öffentlichkeit wachte auf, und mancher rieb sich ungläubig die Augen: Wie konnte es geschehen, dass ausgerechnet mit Duldung des Staates eine Spielermentalität sich ausgebreitet hatte? Warum ließ man Akteuren freie Hand, deren gewissenlose Methoden zu einem Betrug weltweiten Ausmaßes führten? Und warum galten moralische Werte, die doch das gesamte Zusammenleben steuern und das soziale Gefüge zusammenhalten, nicht auch und gerade für Finanzleute, die mit Millionen und Milliarden hantierten?

Der Crash veränderte das Bewusstsein von Millionen Menschen überall auf der Welt. Auch die, die einst Figuren wie Gordon Gekko faszinierend gefunden hatten, empfanden nun noch Verachtung für leichtfertige Finanzmakler ohne Moral. Die öffentliche Meinung wandelte sich. So glamourös auch die Finanzwelt jahrelang dargestellt worden war – nun glaubte niemand mehr an ihren Glanz. Etwas hatte sich gedreht. Was zuvor als Kavaliersdelikt betrachtet und oft empfunden wurde, die großzügige Interpretation der Grauzone zwischen Legalität und Illegalität, wurde nun Skandal genannt. Unwissen und falsche Toleranz verwandelten sich in Wut. Denn eines war selbst den naivsten Beobachtern des Geschehens klar: Die Rechnung würden wir alle zahlen, Bürger, Wähler, Familien, Kinder.

Diese Neubewertung von Börsenspekulationen ließ auch Oliver Stone nicht unberührt. Mit der Fortsetzung von »Wall Street« unternahm der Regisseur 2010 den Versuch, einen ge-

läuterten Gordon Gekko zu präsentieren. Gerade aus dem Gefängnis entlassen, zeigt Gekko Reue. Mehr noch: Sein Bewusstsein hat sich verändert. Statt an den Schauplatz seiner Verfehlungen zurückzukehren, hält er Vorträge, in denen er die Maßlosigkeit der Wall Street anprangert. Die Wandlung vom Saulus zum Paulus ist ebenso radikal wie sympathisch: Gekko kümmert sich erstmals um sein Familienleben und hilft seinem künftigen Schwiegersohn, der in alternative Energien investieren möchte.

Ein schönes Märchen? Stones von Gier »gereinigter« Gekko ist nachvollziehbar, wenn man bedenkt, dass sein Held während der langjährigen Haftstrafe viel Zeit zur Selbstreflexion hatte. In der Realität allerdings treffen wir den Typus des geläuterten Täters nicht an. Kein Finanzmanager hätte sich selbst angeklagt, kein Angehöriger der Top-Riege hätte öffentlich das System infrage gestellt. Der Dominoeffekt zerbrechender Finanzgebilde hat keinen neuen Entscheidertypus hervorgebracht, niemanden, der Konsequenzen aus den Widersprüchen zieht, niemanden, der ernsthaft über eine ethisch ausgerichtete Revision des Kapitalismus nachdenkt.

Damit wird der Riss zwischen Wirtschaftslenkern und Bevölkerung zusehends tiefer. Aufgeklärte, kritische, vor allem aber bewusste Bürger stehen dem alten Denken der Managerkaste gegenüber – oder, schärfer formuliert, dem Realitätsverlust der Eliten.

Das erwachende Bewusstsein der Massen gehört zu den wichtigsten Entwicklungen der Gegenwart. Das meine ich durchaus auch im pragmatischen Sinne. Plötzlich werden Institutionen infrage gestellt, um deren Aufgaben sich zuvor niemand große Gedanken gemacht hatte. Über die Deutsche Bahn zu klagen, hat Tradition. Doch neuerdings wird laut darüber nachgedacht, ja nachgefragt, warum eigentlich ein Transportunternehmen, das dem Gemeinwohl zu dienen hat, an die Börse gehen oder ein anderes Unternehmen in England

übernehmen will. Stimmen werden laut, die den damit verbundenen Sparkurs und die erlebten und täglich gemeldeten Sicherheitsmängel in einen Zusammenhang stellen.

Die Ökonomisierung gesellschaftlich wichtiger Institutionen ist zutiefst zwiespältig. Während Schüler ohne Fahrkarte selbst bei winterlicher Extremkälte am nächsten Bahnhof aus dem Zug geworfen werden, verfolgen die Verantwortlichen gebannt die Börsenkurse. Dass sie für einen Dienst am Menschen da sind und diesen zu gewährleisten haben, wird ihnen zurzeit eindringlich klargemacht: von wütenden Kunden, klagenden Leidtragenden und von den Medien. Sie wissen, dass eine gefährliche Entkoppelung stattgefunden hat: Der wirtschaftliche Erfolg und die Kompetenz als Dienstleistungsunternehmen werden von den Managern nicht mehr als Einheit gesehen, sondern als Widerspruch. Der Blickwinkel hat sich auf den Gewinn hin verlagert.

Genau das ist es, was immer mehr Menschen durchschauen. Sie fragen sich, warum eigentlich Umsätze permanent gesteigert werden müssen. Und warum Gewinne nicht in die Verbesserung der Dienstleistung investiert, sondern als Rendite ausgezahlt werden.

Es sind solche Bewusstwerdungsprozesse, die eine neue Form von Öffentlichkeit entstehen lassen und künftig den Rahmen abstecken werden, innerhalb dessen die Handlungsspielräume die Wirtschaft neu bestimmt werden.

Dass bereits jetzt ein allgemeiner Bewusstseinswandel Gestalt annimmt, erleben wir täglich. Wenn wir beispielsweise einen Supermarkt betreten, fällt ins Auge, dass sich etwas verändert hat: Immer mehr Bioprodukte liegen neuerdings in den Regalen. Noch vor zwanzig Jahren waren solche Erzeugnisse nur in winzigen, schlecht beleuchteten Läden zu finden, überteuert, in unscheinbarer Aufmachung. Heute kann es sich keine Lebensmittelkette mehr leisten, auf das Angebot von Bio-ware zu verzichten. Völlig selbstverständlich tritt sie nun in

Konkurrenz zu konventionellen Produkten, attraktiv verpackt und erschwinglich. Ihr Umsatz steigt von Jahr zu Jahr.

Wie auch immer man den gesundheitlichen Nutzen beurteilen mag: Hinter dem Bioboom steht ein massives Umdenken des Verbrauchers. Er informiert sich in einschlägigen Medien, kennt Nährwert- und Schadstoffanalysen und greift lieber zu Lebensmitteln, in denen er weder Hormone, Pestizide noch genmanipulierte Grundstoffe vermutet. Ernährung ist zu einem exponierten gesellschaftlichen Thema geworden, und die Debatten darüber sowie das veränderte Kaufverhalten dokumentieren eindrucksvoll: Aus einer Randerscheinung ist ein Massenphänomen geworden, eine Bewegung geradezu. Entschieden wird über das Angebot dort, wo eingekauft wird, und die Zahlen lassen eindeutige Rückschlüsse darüber zu, dass immer mehr Menschen ihre Lebensqualität umweltbewusst reflektieren.

Ein Lebensmittelkonzern, der diesen Trend ignoriert, wird auf Dauer nicht am Markt bestehen können. Konzernsprecher, die unbehelligt etwa für genmanipuliertes Getreide werben, wird es in Zukunft nicht mehr geben. Millionen von Verbrauchern sind aufgewacht und fordern die Abkehr von denaturierter Nahrung. Darauf einzugehen, ist keine ideologische Frage, sondern eine existenzielle.

Die Zeiten des selbstherrlichen Auftretens von Mächtigen jedenfalls sind ein für alle Mal Vergangenheit. Eine zweite Gekko-Ära wird es nicht geben.

Das bekam auch einer der mächtigsten Konzerne der Welt zu spüren, der Mineralölmulti BP. Er konnte schlicht nicht mehr vermitteln, was er angerichtet hatte: Als Konzern, der täglich Millionengewinne machte, sparte er an einer vergleichsweise preiswerten Sicherheitsvorkehrung bei der Offshore-Förderung. Früher wäre das nichts Besonderes gewesen, und auch einen Störfall hätte man hingenommen – gehörten Unfälle doch lange zu den akzeptierten Risiken der Industrie-

gesellschaft. Man wusste ja: In einer technologisch hochgerüsteten Branche wie der Mineralölindustrie gab es immer eine Lösung des Problems. In der Terminologie der Konzerne ausgedrückt sprach man dann von Schadensbegrenzung.

2010 ist alles anders. Aus der Explosion der Bohrinsel und dem nachfolgenden Leck im Golf von Mexiko wird die größte Umweltkatastrophe des neuen Jahrtausends und zugleich die größte Imagekatastrophe in der Geschichte globaler Konzerne. Unzählige Menschen verfolgen täglich die Nachrichten über das Desaster, sehen Bilder der Ölpest, der verendeten Fische, der vergifteten Küstenstreifen. Die üblichen PR-Aktionen des Verursachers verfehlen ihre Wirkung. Präsident Obama zeigt sich zwar hemdsärmelig im Krisengebiet und macht Versprechungen, an die er vermutlich selbst nicht glaubt. Auch Manager treten auf, die beteuern, man werde alles in den Griff bekommen. Doch die Bevölkerung weiß: Es ist die Stunde der Medienberater, die dafür sorgen sollen, dass die Aktienwerte nicht allzu sehr leiden. Bilanzen und Börsenkurse stehen für die BP-Manager auf dem Spiel – nicht etwa die Wasserqualität, das Leben der Meerestiere, das Wohl der Menschen.

Einmal mehr klafft das Bewusstsein von Bevölkerung und Entscheidern empfindlich auseinander. Während freiwillige Helfer Wasservögel retten, treten BP-Sprecher vor die Kameras, die ein effektives Krisenmanagement versprechen. Niemand jedoch traut ihnen noch. Die Öffentlichkeit wendet sich ab. Als dann der Verantwortliche bei BP zurücktritt, auf Druck der Öffentlichkeit, wird das unmittelbar als Täuschungsmanöver entlarvt. Denn Tony Hayward, der eine Reihe dramatischer Fehlentscheidungen getroffen hat, wird nicht etwa in den Ruhestand geschickt. Vielmehr entsendet man ihn in die Golfstaaten, damit er zahlungskräftige Investoren gewinnt, die den angeschlagenen Konzern wieder liquide machen sollen.

Es gibt viele Beispiele für das Auseinanderfallen von öffentlichem Bewusstsein und wirtschaftlichem Machterhalt. Die BP-Katastrophe von 2010 aber zeigt den Mechanismus auf eine symptomatische Weise: Eine substanzielle Katharsis oder ein Umdenken finden nicht statt. In den Vorstandsetagen denkt man bald schon laut über neue Bohrungen im Golf von Mexiko nach. Nicht nur den unmittelbar betroffenen Menschen führen die Vorfälle die rücksichtslose Gewinnsucht der Konzerne vor Augen. Während weltweit die Forderung erhoben wird, von einer ökologisch bedenklichen Energiegewinnung Abstand zu nehmen, verharren die Ölmanager in ihrem System finanzieller Interessen. Schlimmer noch: Nach dem ersten Schock erwacht die erneute Gier.

Warum erreicht der Bewusstseinswandel nicht auch die Chefetagen der Multis? Warum sind sie wie gefangen im Netz ihrer begrenzten Wahrnehmung? Für die Indifferenz der Schlüsselfiguren steht ein Bild, das sogleich um die Welt geht: Am Tag, nachdem man ihm die Verantwortung entzogen hat, lässt sich BP-Manager Tony Hayward bei einer Regatta nahe der Isle of Wright fotografieren. Ein Heer von Kamerateams und Fotografen ist dabei, als er unbekümmert sein luxuriöses Segelboot besteigt. Gut gelaunt lächelt er in die Kameraobjektive, vor der Küste Großbritanniens, weit weg von der Katastrophe.

Haywards Verhalten war eine Provokation. Oder vielmehr ein Anachronismus. Denn er hatte noch immer nicht begriffen, dass die persönliche Moral der neue Standard ist, an dem Führungsfiguren gemessen werden. Das Bewusstsein der Bevölkerung ist zu hoch entwickelt, um noch an die Symbolkraft von Rücktritten und Entschuldigungen zu glauben. Man will Zeichen persönlicher, ethisch begründeter Betroffenheit – und sieht einen Mann, der sich sichtlich erleichtert in seine private Rolle zurückfallen lässt. Er wolle »endlich sein Leben wiederhaben«, sagt Hayward gerade in jenem Moment, als er seine

Position verlässt und den Platz räumt. Unmut macht sich da breit, selbst bei den politisch Verantwortlichen. Richard Shelby etwa, der Senator Alabamas, der sich mit den Folgen der Ölpest auseinandersetzen muss, spricht aus, was viele denken: Haywards Verhalten sei »der Gipfel der Arroganz«.

Ich habe sehr genau hingesehen, als Tony Hayward von einer Ungeschicklichkeit in die nächste stolperte. Nicht aus Schadenfreude, sondern weil er einen Managertypus repräsentiert, der dem Untergang geweiht ist. Schuldgefühle oder Verantwortungsbewusstsein waren ihm nicht anzumerken, genauso wenig wie Mitgefühl für all jene, die von der Katastrophe ins Elend gerissen wurden. Auf Dauer aber werden Arroganz und Machtlust nicht ausreichen, um einen großen Konzern zu führen. Auch der Rückzug ins Private, wenn gravierende Fehler offenbar werden, wird nicht mehr hingenommen werden.

Tony Hayward steht für eine Haltung von Managern, die meinen, allein herrschend zu sein, die glauben, sich abkoppeln zu können vom großen Ganzen, um des eigenen Egos willen. Dies wird sehr bald schon nicht mehr mit dem Bild des aufgeklärten Managers vereinbar sein, das die Gesellschaft immer lauter, immer vehementer einklagt. Nie standen Wirtschaftsführer unter derart genauer, schonungsloser Beobachtung wie heute. Es wird nicht mehr lange dauern, bis der Erfolg eines Unternehmens von der moralischen Integrität seiner Manager abhängt. Haywards Verhalten dagegen ist Ausdruck des alten Denkens. Er orientierte sich noch an dem, was der Gründer und ehemalige Präsident des International Forum on Globalization, Jerry Mander, einmal in seltener Freimütigkeit so formuliert hat: »In Anbetracht der Regeln des unternehmerischen Handelns ist es absurd, vom Verantwortlichen eines Unternehmens moralisches Verhalten zu verlangen.«

Ganz ähnlich sieht es der deutsche Ökonom Prof. Hans-Werner Sinn, Präsident des ifo Instituts für Wirtschaftsfor-

schung: »Die Wirtschaft ist keine ethische Veranstaltung. Wer sich ihr mit moralischen Ansprüchen nähert, hat die Funktionsweise der Marktwirtschaft nicht verstanden.« Die Kälte solcher Sätze macht frösteln, gleichzeitig wirken sie seltsam altmodisch. Sie gehören in das Ideengebäude der achtziger Jahre, in die Schleiflackkulissen des ersten »Wall Street«-Teils. In ihnen drückt sich die Ignoranz und Arroganz der Zeit vor der Finanzkrise aus, die Überzeugung, dass Wirtschaft und Ethik für die Kaste der Entscheider unvereinbar seien.

In meinen Ohren klingen diese Sätze nicht nur grell, sondern auch vertraut. Denn einst gehörte ich selbst zur Liga jener, die sich als unhinterfragbare Elite wähten und dachten, dass sie sich nicht lange mit Moral aufhalten müssten. Das war ebenfalls in den achtziger Jahren, zu einer Zeit, als ich im Schnelldurchgang eine glänzende Karriere bei Time Life absolvierte. Ich durchlief alle hierarchischen Stufen des Systems, bis ich dort angelangt war, wohin mich eiserner Wille und brennender Ehrgeiz führen sollten: an die Spitze, auf die Chefposition des weltweiten Buchgeschäfts.

Dies bedeutete nicht nur Macht, sondern auch Privilegien ganz neuer Art. Erstmals machte ich Bekanntschaft mit dem System von Boni und Aktienoptionen, dem Wunder der scheinbar selbsttätigen Geldvermehrung. Denn die »Stock Options«, im Deutschland der siebziger Jahre noch völlig unbekannt, entpuppten sich als eine Goldgrube. Time-Life-Aktien, die ich für eine Option von 19 Dollar bekam, waren schon wenige Jahre später 95 Dollar wert. Das System: Man löst die Option ein – für 19 Dollar – und verkauft in der gleichen Minute – für 95 Dollar. Für die Ziehung der Option benötigt man ganz kurzfristig Geld, das jede Bank sofort zu leihen bereit ist, da sie die Optionserlöse als Sicherheit hat. Für einen Mann Anfang dreißig war das geradezu märchenhaft. So machte ich mein erstes kleines Vermögen.

Ein New Yorker Kollege, dem ich meine Verwunderung eingestand, dass allein die Boni höher als mein Gehalt seien, erklärte mir lächelnd: »You don't make money by working, you make money by deals« – Du verdienst kein Geld mit Arbeit, reich wirst du nur durch Geschäfte. Es war wie ein Rausch. Ohne es zu durchschauen, richtete sich meine geistige Energie nur noch darauf, diese Regel zu beherzigen. All mein Denken, meine volle Konzentration richtete ich auf die Steigerung meiner Boni. Bis ich bemerkte, dass ich dadurch meine Seele und mich selbst an den Konzern verkaufte.

Viele Jahre lang steuerte ich das internationale Buchgeschäft des damals größten Medienkonzerns der Welt. Ein neuer weltweiter Bildungshunger verschlang so ziemlich alles, was Time Life anbot. Doch die Welt veränderte sich und damit auch die Bedürfnisse der Leser. Nicht alles, was aus den USA kam, hatte noch die einstige Anziehungskraft. Verzweifelt gründete ich verschiedene europäische Verlage, um Bücher zu entwickeln, die speziell auf die jeweiligen Länder abgestimmt waren. Vergeblich machte ich Vorschläge, wie man durch neue Konzepte und Kreativität an die einstigen Erfolge anknüpfen könnte. Meine Interventionen waren nicht mehr erwünscht.

Die Controller hatten die Macht übernommen, gesichtslose Manager, denen es gleichgültig war, ob sie mit Büchern oder Autos handelten. Das Gesetz des Geldes torpedierte jedes engagierte inhaltliche Konzept. Investitionen in außergewöhnliche Ideen waren nicht gefragt, aktuelle Zahlen und Bilanzen waren das Einzige, was zählte – im wahrsten Sinne des Wortes. So gingen die Kreativen und Engagierten, übrig blieb der Mainstream.

Es war das erste Mal, dass ich begriff, wie verhängnisvoll das Diktat der Ökonomie ist und damit das Diktat von Effizienz, Konkurrenz und Konformität. Ich erlebte, wie ein ganzer Konzern das aufgab, was ihn groß und erfolgreich ge-

macht hatte, und sich völlig anderen Geschäftsbereichen zuwandte. Man eignete sich Bereiche an, von denen niemand etwas verstand, die aber eine größere Rendite versprachen. Dafür wurde die Seele des Unternehmens aufgegeben und verkauft. Ähnlich absurd wäre es heute, wenn der Spiegel-Verlag ins Pay-TV-Geschäft einsteigen oder Apple Konkurrenz machen wollte.

Dabei hätte es einfache Lösungen gegeben: kreativer werden, bessere Ideen haben, neue Produkte und Geschäftsfelder weiterentwickeln. Doch Time Life verspekulierte sich mit der Internetfirma AOL und in Hollywood, was in Milliardenverlusten endete. Heute ist der Konzern nur noch ein Schatten einstiger Größe. Der Aktienkurs von Time Life ist heute niedriger als vor fünfundzwanzig Jahren. Das einst größte Buchunternehmen der Welt hörte sieben Jahre nach meinem Ausscheiden auf zu existieren.

Ich habe damals viel gelernt. Ich erfuhr, wie destruktiv es ist, wenn inhaltsgetriebene Firmen zu seelenlosen Apparaten werden. Und ich sah aus nächster Nähe, wie widersinnig es ist, wenn Finanzmanager die Handlungsspielräume diktieren und welchen gesundheitlichen Preis die Mitarbeiter bezahlen. Und noch etwas kam zutage: Es gibt keine abstrakten Systeme, es sind immer Menschen, die diese Systeme prägen und durchsetzen. In meinen Auseinandersetzungen mit dem Management erkannte ich, dass es einer bestimmten Persönlichkeitsstruktur bedurfte, um derart rigoros, ignorant und rücksichtslos zu agieren wie die Controller. Sie begriffen gar nicht, was sie anrichteten, weil ihnen wesentliche Eigenschaften fehlten: Empathie, soziale Intelligenz, vernetztes Denken.

Ihre Mentalität lässt sich als altes Bewusstsein beschreiben: Dieses verharrte auf der niederen Stufe von Verstand und Ratio und war nicht in der Lage zu erfassen, was sich jenseits ihres abgesteckten Kontextes ereignete. Solche Controller waren unfähig zu erkennen, dass auch ein großer Konzern wie

Time Life letztlich ein lebendiger Organismus ist, geprägt von Tausenden einzelnen Begabungen und Kompetenzen, eingebettet in die globale Mediengesellschaft und ein essenzieller Teil davon. Bedenkenlos kauften sie, was rasch Renditen erhoffen ließ, ebenso bedenkenlos zerstörten sie Bereiche, die erst langfristig erfolgreich zu sein versprochen.

Meine Geschichte hat mich gelehrt, dass das alte Bewusstsein auf der persönlichen Ebene beginnt und eng mit einem unreflektierten Ego verknüpft ist. Die Mentalität eines Gordon Gekko und die Rechtfertigungen eines Jerry Mander verkörperte ich selbst viele Jahre lang mit dem Eifer eines Zöglings der Harvard Business School. Erst spät erkannte ich, dass es auch mein großes Ego und ein gewaltiger Machtinstinkt gewesen waren, die mich steuerten, ja, durchaus Gier. Doch das Time-Life-System jener Jahre brauchte Aufsteiger, die unbedingt die Nummer eins sein wollten. Es lebte von deren Energie und Machtwillen.

Nach und nach erst begriff ich, wie hoch der Preis für meinen Aufstieg war. Ich erlebte, dass ich alle meine geistigen und ethischen Ansprüche verleugnen musste, da ich immer stärker beherrscht wurde von ganz anderen Fragen: Wie steigere ich Umsatz und Gewinn? Wie vergrößere ich Marktanteile? Wie erobere ich neue Bereiche? Das blieb nicht ohne Spuren. Obwohl man mich zu meiner Position beglückwünschte, fühlte ich mich zunehmend müde und ausgelaugt.

Es war keine körperliche Erschöpfung. Nur undeutlich zunächst spürte ich, dass mein Auftreten als harter Manager viele andere Seiten meines Ichs ausblendete. Meine Seele atmete nicht. Stattdessen zog mich ein stetig wachsender Lebensstandard in seinen Bann. Viel Geld verdienen, permanent um die Welt jetten, in den teuersten Hotels wohnen und nur in den besten Restaurants speisen – längst war ich in diesen geradezu verführerischen Sog geraten. Das Haben und das Sein verlor ihre Balance: Ich wollte nur noch haben, mein Sein war

von untergeordneter Bedeutung. Ich identifizierte mich mit dem Äußeren und hielt das, was ich tat und erreichte, für meine Identität.

Es war offenbar mein Schicksal, dass ich alle Phasen eines entfesselten Egos durchleben musste, bevor sich mein Bewusstsein transformierte – auch wenn ich mich bereits früh zur Aufbruchstimmung der sechziger und siebziger Jahre hingezogen gefühlt hatte. Die Hippiebewegung, das Flower-Power-Lebensgefühl, das Musical »Hair«, in dem das Zeitalter des Wassermanns angekündigt wurde – das war für mich, den ehrgeizigen Verlagsmann, eher eine faszinierende Gegenwelt gewesen. Mit meinem Leben, mit meinem Beruf schien das nicht vereinbar zu sein, schließlich musste ich täglich den Überlebenskampf in einem großen Konzern bestehen. Diese Konflikte überstiegen allerdings bald meine Kräfte, da niemand mehr meinen Bücherenthusiasmus teilte.

Als sich abzeichnete, dass es keine inhaltliche Debatte mehr über Bücher geben würde, zog ich die Konsequenz: Nach jahrelangem zermürendem Kampf gegen Bosse, die sich ausschließlich finanziellen Prioritäten verpflichtet fühlten, verließ ich Time Life nach zwölf Jahren, resigniert, frustriert und ausgebrannt. Und doch wusste ich sehr genau, was ich tat, als ich dem Konzern den Rücken kehrte. Es war der Endpunkt eines langen inneren Prozesses.

Von Jahr zu Jahr waren mir Zweifel hinsichtlich der ökonomischen Strategien von Time Life gekommen, die mich zunehmend in eine Sinnkrise hatten stürzen lassen. Da ich im Äußeren keine Antworten mehr gefunden hatte, machte ich mich schon während meiner erfolgreichen Zeit im Medienkonzern auf die Suche nach Antworten in meinem Inneren. Ich meditierte und erlernte die Kunst des Yoga, beschäftigte mich mit New Age und fernöstlichen Lehren. Damals waren solche Interessen für einen Manager ausgesprochen ungewöhnlich. Man behielt sie besser für sich, wie eine bizarre Leidenschaft. Heute

sind Managerseminare ohne Yoga-Treatments und ganzheitliche Meditationskurse kaum noch denkbar – da hat sogar in dieser Szene ein starker Bewusstseinswandel stattgefunden.

Immer deutlicher spürte ich, dass durch diese spirituellen Erfahrungen mein Bewusstsein erwachte, während auf der Konzernebene ein rein materielles Bewusstsein gefordert war. Die Reflexion meines Ichs, meines Egos, ließ sich nicht mehr ausblenden, und die Erkenntnis, dass es viele fremde Meinungen und Gedanken waren, die ich mir zu eigen gemacht hatte und fälschlicherweise für meine eigenen hielt. Beim Begründer der Analytischen Psychologie C. G. Jung las ich, wie komplex die Persönlichkeitsstruktur ist und dass das Ich im Gegensatz zum Selbst vor allem von Identifikationen geprägt ist. Daneben stellt Jung das persönliche Unbewusste, das sich aus meist verdrängten Erfahrungen der Vergangenheit speist.

Auch von den Schatten, den dunklen Seiten der Persönlichkeit, hatte ich bei Jung erfahren. Das erwachte Bewusstsein dagegen, so lernte ich es in der Meditation, war frei von diesen Schichten – reines Sein, der Gegensatz zum Machtstreben, zum Hadern, zum Planen und zur Dominanz. Damit hatte ich einen Schlüssel gefunden, mit dem sich die Arroganz der Manager und Controller erklären ließ. Es entstanden Risse in den Fassaden der Arrivierten, in denen ihre Schatten lauterten: Angst und ihre Kehrseite, die Aggression.

Neben solchen Theorien waren es Bücher über neues Denken, die mir weitere Impulse gaben, Bücher, die spirituelle Lehren und systemtheoretische Ansätze erstmals in Beziehung setzten. Richtungweisend war ein Vortrag von Frederic Vester mit dem Titel »Vernetztes Denken« gewesen. Sein Buch »Denken, Lernen, Vergessen« war schon Ende der siebziger Jahre ein Bestseller. Der Biochemiker und Systemtheoretiker Vester entwickelte darin erstmals das Modell eines vernetzten Wirkungsgefüges, in dem alles mit allem über Rückkopplungen verbunden ist. Seine Idee des Netzes war

revolutionär: Sie löste das lineare Denken ab. Statt der einfachen Kausalität von Ursache und Wirkung, die isoliert vom Ganzen stattfindet, betonte Vester die Komplexität eng verwobener Systeme.

Daraus ergaben sich völlig neue Ansätze für die Organisation von Arbeit, für gesellschaftliche Veränderungen, auch für die Ökologie. Über ein Jahrzehnt später führte Vester seine Gedanken konsequent in der Untersuchung »Leitmotiv vernetztes Denken. Für einen besseren Umgang mit der Welt« fort. Mir war unmittelbar klar, dass er ein Gegenmodell auch für die rigiden Managementmethoden bereithielt, die mich immer mehr abstießen. Ich ahnte, dass Vesters Art des Denkens eine neue Epoche einläuten würde, in der wirtschaftliche Steuerungsprozesse menschlicher, achtsamer und mit Blick auf das große Ganze erfolgen würden.

Viel Zeit ist seither vergangen, und doch sind Vesters Gedanken heute aktueller denn je. Sie werden sich in dem Maße verbreiten, in dem der simple Materialismus ausgedient hat und ein Prozess des Erwachens einsetzen wird. Entscheidend wird sein, ob die Managerelite sich diesem Denken öffnen kann. Es geht um die Transformation des Egos, das eine Karriere ermöglicht hat, einer moralisch motivierten Unternehmensführung aber im Wege steht. Dass dies eine langwierige Entwicklung ist, ein Umdenken in vielen kleinen Schritten, das habe ich selbst erfahren.

Die Lektion, die ich während meiner ersten Kontakte mit der Welt der Spiritualität erhielt, klang einfach und war doch unerhört schwierig umzusetzen: Ich sollte loslassen, um etwas hinzuzugewinnen. Es schien ein Paradoxon, das sich mir nur allmählich erschloss. Meine Erziehung und Ausbildung hatten mir nahegelegt, sich durch Leistung Dinge anzueignen, dazu Kompetenzen, Macht, Besitz. Mein Ich wurde vom Ego beherrscht und von seinem Hang zur Kontrolle. Im Beruf drückte sich dies in Führungspositionen aus, im Privaten durch Be-

sitz und Status. Hätte man mir als jungem, aufstrebendem Verlagsangestellten geraten, ich sollte loslassen, so hätte das massive Ängste erzeugt. Vielmehr wollte ich alles an mich binden, Menschen, Gegenstände, Einfluss.

Als ich dann als internationaler Time-Life-Chef gegen meinen beginnenden Burn-out zu kämpfen hatte, wurde ich mit einem gänzlich anderen Prinzip konfrontiert. Mit einigem Erstaunen nahm ich zur Kenntnis, dass speziell die östlichen Weisheitslehren dazu raten, Kontrolle abzugeben und Ballast abzuwerfen. Damit war auf der äußeren Ebene der materielle Besitz gemeint, an dem ich zweifellos hing. Noch schwieriger jedoch erschien mir, was auf der inneren Ebene geschehen sollte: den seelischen und geistigen Ballast abwerfen, der das Bewusstsein gefangenhält. Genau das sei meine Aufgabe, riet man mir. Ich solle versuchen, in einen fließenden Austausch mit dem Universum zu gelangen.

Einen größeren Kontrast zu meiner rationalen Businesswelt hätte es kaum geben können: Hier die überschaubaren Abläufe, Strategien und Diagramme, die sich allein auf Produkte und Märkte beschränkten, demgegenüber an etwas Höheres zu denken, an die Ganzheit all dessen, was mich umgab, bis hin zum Universum – das lag außerhalb meiner Vorstellungskraft.

Eine erste Ahnung, dass solch ein energetischer Austausch mit dem Universum tatsächlich möglich ist, erhielt ich in Esalen, dem großen spirituellen Zentrum an der Küste Kaliforniens. Dorthin war ich gereist, um den Ort kennen zu lernen, der den Geist des New Age hervorgebracht hatte. Der Name Esalen rührt von einem Indianerstamm her, der einst in dieser Gegend lebte und dessen schamanische Traditionen sich bis in die Gegenwart erhalten haben. Noch immer ist der Landstrich um Big Sur eine Begegnungsstätte für Querdenker, Künstler und Wissenschaftler, die sich vom Genius Loci inspirieren lassen. Das Esalen Institute, 1962 gegründet, versteht

sich als humanistische Denkfabrik und Zentrum für transformative Praxis, an dem interdisziplinär geforscht wird. Alles findet sich hier berücksichtigt: Naturwissenschaft, Geisteswissenschaft, Spiritualität.

Selten habe ich den »Spirit« einer Bewegung so stark gespürt wie in Esalen. Die Natur ist spektakulär; bizarre Felsmassive reichen bis an die Küste, wo sich heiße Schwefelquellen ins Meer ergießen. In der archaisch anmutenden Landschaft fühlt man die Kraft der Schöpfung. Für mich ist es daher kein Zufall, dass an diesem Ort bahnbrechende Bücher entstanden und dass sich Denker wie Fritjof Capra und Schriftsteller wie Henry Miller von dieser Umgebung angezogen fühlten. Ein überwältigendes Schauspiel, wie die dampfenden Schwefelwasser direkt aus den Bergen in den Pazifik fließen und die Besucher in sogenannten »hot tubs«, in die das Heilwasser geleitet wird, baden. Daneben stehen Massagetische, auf denen die legendären Esalen-Massagen angeboten werden.

Von diesen Massagen hatte ich gehört. Die »Practitioners«, wie die Masseure genannt werden, sprechen von der »Kunst der bewussten Berührung«. Dabei soll durch fließende Bewegungen eine tiefe Entspannung einsetzen, die Atmung harmonisiert werden, damit sich am Ende ein völlig neues Körperbewusstsein einstellt. Energetische Blockaden sollen gelöst und der Mensch in seiner Ganzheit erlöst werden.

Eine Massage dauert etwa zwei Stunden, doch sobald ich mich auf einer der Liegen ausstrecke, verliere ich jedes Zeitgefühl. Ich werde eins mit dem, was ich wahrnehme: das Anrollen der Meereswellen sowie die »long strokes«, lange Streichbewegungen vom Fuß bis zur Schulter im Rhythmus der Landschaft und der fließenden Energien. Ich habe das Gefühl, mich völlig aufzulösen, ohne mich zu verlieren. Mein Geist öffnet sich, alle Gedanken, die um meinen Job kreisen, fallen von mir ab.